

einandergesetzt hat und für nachhaltige Verbesserungen mit hohem Engagement und Überzeugungskraft eintritt.

Es ist für den Bundesdachverband Bibliothek und Information Deutschland e. V. (BID) eine große Ehre, Herrn Fabian auszeichnen zu dürfen. Die Auszeichnung erfolgte in einer Feierstunde am 31. Oktober 2013 in der Universitäts- und Landesbibliothek der Universität Münster, der langjährigen Wirkungsstätte des Preisträgers, mit zahlreichen Repräsentanten des Bibliothekswesens, der Universität und langjährigen Weggefährten.

Heinz-Jürgen Lorenzen

MICHAEL KNOCHÉ

BIBLIOTHEKEN ALS FORSCHUNGSSTÄTTEN

BERNHARD FABIAN ZU EHREN

Die Karl-Preusker-Medaille wird nicht verliehen, um Jubiläen mehr Gewicht zu verleihen. Es ist aber ein schöner Zufall, dass die Auszeichnung von Bernhard Fabian mit einem Datum zusammenfällt, das für das deutsche Bibliothekswesen bedeutungsvoll gewesen ist: Vor genau 30 Jahren, im Herbst 1983, stellte die VolkswagenStiftung Bernhard Fabians Werk *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung* vor.

Ich erinnere mich, wie überrascht die meisten Bibliothekare zunächst darauf reagiert haben. Ich selber nehme mich nicht aus. Ich habe eine Zeitlang gebraucht, um die großen Chancen, die hier aufgezeigt wurden, zu begreifen. Auch ich neigte in meinen ersten Berufsjahren der Meinung zu, die Bibliotheken sollten sich von dem verstaubten Image der bewahrenden Kultureinrichtungen allmählich lösen. Bibliotheken waren für mich in erster Linie Informationseinrichtungen.¹ Auf dem Bibliothekartag in Trier 1985 drehte sich alles um Fabians Thesen, das Motto lautete »Literaturversorgung in den Geisteswissenschaften«.

Was war das Anliegen der Studie? Sie verstand sich als Versuch, »das Literaturversorgungssystem der geisteswissenschaftlichen Forschung in der Bundesrepublik aus der Perspektive des Wissenschaftlers zu sehen und Möglichkeiten für seine Weiterentwicklung zu skizzieren« (S. 9). Mit dem bescheidenen Hinweis auf »Weiterentwicklung« untertrieb

¹ Eine Analyse des damals herrschenden Informationsbegriffs liefert Uwe Jochum: Die Selbstabschaffung der Bibliotheken. In: Das Ende der Bibliothek? Vom Wert des Analogen. Hrsg. von Uwe Jochum und Armin Schlechter. Frankfurt a. M. 2011 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderband 105), S. 11–26.

Fabian gewaltig. In Wirklichkeit handelte es sich um einen Frontalangriff auf die zentrale Denkfigur des damaligen bibliothekarischen Zeitgeistes: die Literaturversorgung. In den siebziger und achtziger Jahren ging man von der Einsicht aus, dass es anders als in den Nachbarländern, wo eine British Library oder eine Bibliothèque Nationale de France agierte, in Westdeutschland keine vergleichbar große Bibliothek mit nationalem Potential gäbe. Daraus zog man die Schlussfolgerung, dass eine Vielheit von Bibliotheken die Literaturversorgung sicherzustellen hatte – durch optimierte Fernleihstrukturen. Zugrunde lag die Vorstellung, ein Wissenschaftler stoße in seinem Forschungsprozess auf Fragen, für deren Lösung er ganz bestimmte Bücher und Zeitschriftenaufsätze brauche. Diese bekäme er innerhalb einiger Wochen vom System der Bibliotheken auch geliefert, dann sei er mit Literatur »versorgt«. Das Credo lautete: Literatur für jedermann an jedem Ort.

Fabian erhob Einspruch gegen eine solche naive Vorstellung vom Forschungsprozess, zumindest von einem geisteswissenschaftlichen Forschungsprozess. »Gegenüber dem durch die Konzentration auf moderne Forschungsliteratur strukturell unkomplizierten Literaturbedarf der Naturwissenschaften, der Technik und der Medizin weisen die Geisteswissenschaften einen andersartigen und strukturell komplexeren Literaturbedarf auf,« lautete seine These. »Diese Andersartigkeit und Komplexität ergibt sich daraus, daß der Gegenstand der Geisteswissenschaften vornehmlich oder auch ausschließlich durch Texte im weitesten Sinne konstituiert wird. (...) Potentiell erstreckt sich der geisteswissenschaftliche Literaturbedarf auf jenes Universum von Texten, das in seiner Gesamtheit einen konstitutiven Teil der kulturellen Tradition bildet« (S. 26). Was für den Naturwissenschaftler das gut ausgestattete Labor, sei für den Geisteswissenschaftler die Bibliothek. Sein Forschungsergebnis hänge ebenso von der Qualität der Fragestellung ab wie von dem Grad der Beantwortbarkeit, den die Bibliothek als Institution gewährleiste (S. 31 f.).

Fabian verweist sodann darauf, dass die englische Sprache in dem Begriff *serendipity* einen Ausdruck für die Fähigkeit zum glücklichen Zufallsfund besitze, ohne den der geisteswissenschaftliche Forscher keine

originellen Arbeiten hervorbringe (S. 35). Anders als in der Wirtschaft, wo alles mit der Nachfrage beginnt, so interpretiere ich seinen Ansatz, kommt bei den Bibliotheken alles auf das Angebot an.

Fabians Anliegen war nicht, nun auch in Deutschland eine neue Zentralbibliothek zu schaffen, um ein solches umfassendes und augenblicklich verfügbares (also nicht erst per Fernleihe herzustellendes) Literaturreservoir anbieten zu können. Seine Idee war vielmehr, eine Reihe von starken Bibliotheken in Deutschland noch stärker zu machen – zunächst fünf. Dann sollte ein zweiter Ring von ausgewählten Spezial-, Forschungs- und Landesbibliotheken darum herum gruppiert werden.

Wenn man einmal diese Vorstellung vom Stimulans der Bibliothek für die geisteswissenschaftliche Forschung akzeptiert, ergibt sich daraus eine Reihe von Forderungen, die die Bibliotheken in Deutschland wieder attraktiver machen können. Mit der VolkswagenStiftung stand zudem eine Förderorganisation im Hintergrund, die bereit war, die Neuaufbauarbeit mit einer Millionenhilfe zu begleiten.

Die erste und naheliegendste Forderung war die nach einem besseren Schutz des nationalen Buchbesitzes, einem sorgsameren Umgang mit dem anvertrauten Erbe. In der Folge hat sich auf diesem Feld, wenn auch unendlich langsam, tatsächlich etwas getan. Die Bestandserhaltung verdankt Bernhard Fabian den maßgeblichen Impuls. Die politische Lobbyarbeit nimmt heute die »Allianz Schriftliches Kulturgut erhalten« der großen Bibliotheken und Archive in Deutschland wahr. Was in Deutschland aber immer noch fehlt, ist ein grundlegendes Werk über die »Memopolitik«, d. h. den Stellenwert der kulturellen Überlieferung und die Methoden ihrer Sicherung in internationaler Perspektive. Es wäre großartig, wenn wir von Bernhard Fabian dazu in der nächsten Zeit noch einen Beitrag erwarten dürften.

Die zweite Forderung war die nach einer besseren Erschließung. Das *Handbuch der historischen Buchbestände* wurde in *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung* als Konzept entworfen und in den Jahren 1991 bis 2011 unter der Mithilfe von 1600 Mitarbeitern realisiert. Es besteht heute aus:

- Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland (27 Bände)
- Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich (4 Bände)
- Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz (3 Bände)
- Handbuch deutscher historischer Buchbestände in Europa (12 Bände)

Erst seitdem das Werk vorliegt, begreift man, was bis dato fehlte: nämlich ein grundlegendes Nachschlagewerk über die Sammlungen in Bibliotheken, das durch Kataloge nicht ersetzbar ist, weil es Zusammenhänge deutlich macht.

Die dritte Forderung war die nach einer umfassenden retrospektiven Sammeltätigkeit der Bibliotheken, realisiert in dem von Fabian konzipierten verteilten Nationalarchiv gedruckter Texte. An dieser *Sammlung deutscher Drucke*, wiederum mit einer bedeutenden Anschubfinanzierung durch die VolkswagenStiftung gefördert, sind beteiligt: die Bayerische Staatsbibliothek München, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt, Staatsbibliothek zu Berlin, Deutsche Nationalbibliothek. Zusammen mit der verbesserten bibliographischen Erschließung durch die sogenannten »VDs«, dem Verzeichnis deutscher Drucke des 16. Jahrhunderts, des 17. und jetzt des 18. Jahrhunderts und den begleitenden Digitalisierungskampagnen, ist seither ein beeindruckender Fortschritt in der Zugänglichkeit deutscher Texte früherer Jahrhunderte erreicht worden.

Der wichtigste Anstoß ist aus meiner Sicht jedoch nicht ein bestimmtes Projekt, sondern der Paradigmenwechsel, den Fabian bewirkt hat: Bibliotheken werden wieder als Forschungsstätten wahrgenommen und – vor allem: sie beginnen wieder, sich selber so zu verstehen. Heute entdecken z. B. immer mehr Landes- und Regionalbibliotheken das Konzept Forschungsbibliothek,² wie es zuvor schon die Herzog August Bibliothek

² Irmgard Siebert: Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Historische Bibliotheken auf dem Weg zu Forschungsbibliotheken. In: *Bibliothek – Forschung & Praxis* 37 (2013) S. 78–90.

Wolfenbüttel und Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar unter Berücksichtigung der Fabianschen Anregungen ausgebildet hatten. Vielleicht kommt auf diese Weise der zweite Ring von forschungsrelevanten Bibliotheken doch einmal zustande, der in *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung* postuliert worden war.

Dabei bleibt der Anglist Fabian mit seinen Forderungen ganz bei seinen Leisten. Er spricht als Geisteswissenschaftler. Er unterzog sich der Mühe, sich mit den Grundlagen der Arbeit von Bibliotheken historisch präzise und forschungspolitisch folgenreich zu beschäftigen, aber nur, um klarer zum Ausdruck bringen zu können, was die geisteswissenschaftliche Forschung von den Bibliotheken erwartet.

Ohne solche Impulse von außen geht es nicht. Wir Bibliothekare denken selten in nationalen Konzepten. Deshalb braucht es Anstöße, wie sie z. B. der Ministerialbeamte Gerlach Adolph von Münchhausen im 18. Jahrhundert gegeben hat, als er für die neugegründete Universität der Aufklärung in Göttingen zugleich eine neuartige, der Forschung verpflichtete Bibliothek schuf. Oder Weichenstellungen, wie sie der Theologe Adolf von Harnack um 1900 in Berlin für die Sammelgebiete der Preußischen Bibliotheken veranlasst hat. Auch Karl Benjamin Preusker passt in diese glorreiche Galerie der Nichtzünftigen, denn er begründete als einfacher Bürger die erste Öffentliche Bibliothek in Deutschland, die wie die anderen von ihm konzipierten Einrichtungen die Volksbildung beförderte.

Bernhard Fabian wird nicht geehrt, weil in der Reihe Karl-Preusker-Preisträger einmal jemand an der Reihe gewesen wäre, dessen Marotte das Alte Buch ist. Das wäre eine betrübliche Fehleinschätzung der Aufgabe des Preises und der gefeierten Person zugleich: Fabian hat früher als andere, nämlich 1983, die Chancen der elektronischen Datenverarbeitung im Bibliotheks- und Publikationswesen analysiert. Die Verbindung von Altem Buch und Informationstechnik hat er, wie übrigens auch Paul Raabe, schon damals als »Existenzfrage« der Bibliotheken gesehen.

Aber eins ist auch richtig: Fabian hat den Bibliotheken das Bewusstsein für den Wert ihrer historischen Sammlungen zurückgegeben. Abge-

sehen von den Zimelien waren sie eine Zeitlang nicht mehr Teil des Selbstverständnisses der Bibliotheken. Sie galten als Ballast, der abzuschütteln ist. Bernhard Fabian hat entscheidend dazu beigetragen, dass die Bibliotheken wieder zu Orten der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung geworden sind. Die deutschen Bibliotheken haben daher allen Anlass, ihm zu danken. Die Bundesvereinigung Bibliothek und Information tut dies mit der Verleihung der Karl-Preusker-Medaille – dreißig Jahre nach Erscheinen von *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung*. Spät, könnte man sagen. Aber vielleicht sind erst jetzt die langfristigen Folgen seiner Impulse allgemein offenkundig und unumkehrbar geworden. Dass der Preis undotiert ist, lässt sich nur als eine Form höherer Weisheit verstehen. Denn angesichts der Bedeutung von Bernhard Fabians Initiative wäre jedes Preisgeld ohnedies zu niedrig.

BERNHARD FABIAN

RÜCKBLICK AUF DAS HANDBUCH DER HISTORISCHEN BUCHBESTÄNDE

»Wie kommen Sie überhaupt dazu, so etwas zu machen?« Diese Frage stellte mir der Personaldezernent meiner Universität im Hinblick auf das *Handbuch der historischen Buchbestände*. Der Unterton der Frage war deutlich, doch ihre Berechtigung unbestreitbar. Schließlich war ich Anglist und nicht Bibliothekar. Ich hatte darauf nur eine einfache, doch wohl kaum überzeugende und gewiss nicht akzeptable Antwort: »Es hat sich so ergeben.«

Wenn mir heute für das, was entstanden ist, eine Auszeichnung zuteil wird, die ich mit großer Dankbarkeit entgegennehme, stellt sich die Frage erneut. Wie ist es gekommen, dass ich lange Zeit auf einem Terrain tätig war, für das ich keine berufliche Aufenthaltsberechtigung vorweisen kann? Ich hatte nicht vor, ein Buch über Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung zu schreiben und ein vielbändiges Handbuch mit anderthalbtausend Beiträgern herauszugeben. Nichts dergleichen war geplant. Es kam dazu, so zumindest bietet es sich im Rückblick dar, als Ergebnis von Konstellationen am Schnittpunkt von Forschung, Bibliothek und Wissenschaftsförderung, die sich mit einem hohen Anteil an Zufälligkeit »so ergeben haben«.

In den siebziger Jahren begann ich mit Arbeiten zur Rezeption der englischen Kultur im achtzehnten Jahrhundert, das wir als das englische Jahrhundert unserer Geistesgeschichte betrachten. Die Grundlage dafür war eine auf Autopsie basierende Bibliographie einer großen Zahl von Übersetzungen und Nachdrucken. Mit seinem hohen Literaturbedarf